



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi: Gloria, Nisi Dominus, Nulla in mundo pax sincera; Sonya Lezhneva, Franco Fagioli, Coro della Radiotelevisione svizzera, I Barocchisti, Diego Fasolis (2016); Decca

So richtig glücklich macht die neue Gloria-Aufnahme der Decca nicht. Das liegt an den beiden Vokalsolisten, vor allem aber an der eher gediegenen Auffassung des Dirigenten Diego Fasolis. Sein Gloria wirkt im Vergleich mit Aufnahmen von Alessandrini oder Harnoncourt (um mal zwei Generationen zu nennen) eigenartig steif.

I Barocchisti liefern eine eher schwerfällige, orchestrale Aufnahme ab. Auch dem geistlichen Stil mag man etwas federnder lieber lauschen. Doch hat die Auffassung Fasolis andererseits eine fromme Schlichtheit, er lässt klar und der Kompositionsstruktur gemäß einfach musizieren. Das Nonvibrato des Chores unterstreicht die einfache Führung der Stimmen, die geistliche Pracht entsteht nicht durch Sound, sondern durch die Konzentration auf die Reibungen etwa im „Et in terra pax“ oder beim „Qui tollis“. Dazu passt die knabenhafte Stimme von Julia Lezhnevas Sopran besser als das mitunter etwas gurgelige Timbre von Franco Fagioli. Die Lezhneva streift aber im Domine Deus mit ihrer kühlen Abwesenheit innerer Spannung eine Temperamentebene, die man in Wien „letschert“ nennt.

Der Eindruck einer eigentümlichen instrumentalen Zurückhaltung ohne Akzentuierungen und Affekte bleibt auch bei der Psalmenvertonung Nisi Dominus erhalten. Fagioli hingegen kann hier aufdrehen und durch Geläufigkeit und Emotion seine Stimme in Form singen.

Julia Lezhneva bleibt in der Solo-Motette „Nulla in mundo pax sincera“ ihrem Gesangsstil treu. Technisch meistert sie alles, sie kann differenzieren und schön phrasieren, positiv gesagt behält sie ihre knabenhaft wirkende Unschuld, negativ gesprochen lässt sie den Wortsinn nicht ihren Gesang durchwehen und bleibt bei aller faszinierenden Geläufigkeit und allem weichen Wohlklang in der musikalischen Aussage eher statisch.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Cantata. Kantaten von Bach, Händel, Vivaldi u. a.; Bejun Mehta, Akademie für Alte Musik Berlin (2017); Pentatone (SACD)

Bei den Wiener Festwochen 2014 hatte sich Bejun Mehta einer Inszenierung ausgeliefert, die weit über das gewohnt Theatralisch-Szenische hinausging: Glucks „Orfeo ed Euridice“ in Romeo Castelluccis Exegese, mit dem nur vermeintlich und beim ersten Hinsehen indiskreten Blick per Live-Kamera in ein Krankenzimmer auf ein Mädchen im Wachkoma – Orpheus' Gang in die Unterwelt zu Eurydice symbolisierend. Vermutlich hinterließ dies bei Mehta tiefe Spuren, denn im Zusammenhang mit dem vorliegenden Album spricht der Sänger von einem In-sich-Hineinhören, von der Reflexion über Leben und Tod. „Cantata – yet can I hear ...“ (der Untertitel stammt aus einer Arie von Händels „The Choice of Hercules“ HWV 69) betitelt sich das Recital mit geistlichen und weltlichen Solokantaten von Bach (Johann Sebastian & Johann Christoph I), Händel, Vivaldi sowie des weithin unbekannten Melchior Hoffmann (ca. 1679-1715), dessen Trauermusik „Schlage doch, gewünschte Stunde“ (mit der steten Intervention des zierlichen Glockenspiels) als BWV 53 lange J.S. Bach zugeschrieben wurde.

Bejun Mehta nähert sich der unterschiedlichen Gestik dieser Kantaten mit enormem Gespür, durchmisst dabei eine enorme Gefühlsskala – vom hohen Ernst von Bachs Kantate BWV 82, „Ich habe genug“, mit einem ganz wunderbaren „Schlummert ein, ihr matten Augen“ bis zu geradezu parodistischen Tönen in Vivaldis „Pianti, sospiri e dimandar mercede“ RV 676, der Geschichte eines jungen Mannes im Kampf mit dem wilden Meer der ersten Liebesenttäuschung. Der Counter zeigt sich vokal unanfechtbar, er beherrscht seine Stimme bis in die feinsten Nuancen und Verastelungen und verbindet Schönheit und Ausdruck auf höchstem Niveau, ohne auf Show zu machen (dass die Textaussprache nicht immer messerscharf ist, darf ohne Weiteres hingenommen werden). Und auch die Instrumentalisten der Akademie für Alte Musik Berlin sind großartig.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: h-Moll-Messe; Katherine Watson, Tim Mead, Reinoud Van Mechelen, André Morsch, Les Arts Florissants, William Christie (2016); harmonia mundi (2 CDs)

William Christie streife Bachs h-moll-Messe Ballettschuhe über, bemerkte ein Londoner Kritiker nach der Aufführung dieses Werks durch den Dirigenten und sein Ensemble „Les Arts Florissants“ 2016 bei den Promenade Concerts in der Royal Albert Hall. Schlappchen bei der „Hohen Messe“? Ein Sakrileg!? Zweifellos, würde etwa der Schweizer Bach-Gelehrte Hans Georg Nägeli (1773-1836) behauptet haben – denn man könnte sich diesem Werk nur auf den Knien der Verehrung nähern. Doch wird sakraler Tanz schon im Alten Testament durch die Darbietung König Davids vor der Bundeslade gefeiert; bis zum Mittelalter bezog man durchaus auch den bewegten Körper ins Gebet mit ein. Und Kirchenvater Augustinus soll geraten haben: „O Mensch, lerne tanzen, sonst wissen die Engel im Himmel mir dir nichts anzufangen.“

Auf jeden Fall hat man nun auch beim Hören von Christies Einspielung der h-Moll-Messe den Eindruck, als hätte der Dirigent der Musik tatsächlich Spitzenschuhe angezogen, so leicht und (zu?) unangestrengt klingt vieles, eher nach Tour en l'air denn nach Weihrauchschwaden. Ohnehin kann man dieses Werk vielfach deuten: aus seiner Struktur; rhetorisch (so wurde es als musikalisch-theologische Predigt bezeichnet), aber auch von den formalen Proportionen voller Zahlensymbolik her. William Christie beabsichtigte mit dieser Aufnahme expressis verbis, „die menschliche Seite von Bachs Kunst zu zeigen“.

Wie dem auch sei: Er hat sich lange Zeit gelassen, ehe er sich diesem Werk näherte. Seine flexible, lebhaft Exegese – die allerdings Zeit braucht, um „in die Gänge“ zu kommen – ist auch der kleinen Besetzung geschuldet. In einigen Momenten (etwa zu Beginn des „Credo“ im Tenor) erscheint sie für meinen Geschmack zu leichtgewichtig, doch ist sie heute durchaus üblich und gilt als historisch eher getreu als Aufführungen mit großem Orchesterapparat und Riesenchor.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Stabat Mater; Sarah Wegener, Marie Henriette Reinhold, Colin Balzer, Sebastian Noack, Kammerchor Stuttgart, Hofkapelle Stuttgart, Frieder Bernius (2017); Carus

Die Hymne der UEFA Champions League, Georg Friedrich Händels „Zadok the Priest“ nachempfunden, wird zwar von einem anderen Vokalensemble gesungen (nämlich von jenem aus St. Martin-in-the-Fields, London) – doch gäbe es eine weltweite Liga der Meisterchöre, wäre Frieder Bernius' Stuttgarter Kammerchor zweifellos vorn dabei. Zuletzt mit György Ligetis Requiem auf CD so überzeugend, widmet das Ensemble sich auf der vorliegenden Scheibe Haydns erstem großen kirchenmusikalischen Werk, dem „Stabat Mater“ – komponiert im Dienste des Fürsten Esterházy zu Eisenstadt (Uraufführung 1767).

Mit diesem ersten bedeutenden Sakralwerk (nach einigen kleineren Messkompositionen und wohl noch vor der Cäcilienmesse) schuf der Komponist sich quasi aus dem Stand einen glänzenden Ruf auch als Kirchenmusiker. Im Übrigen ist dies bereits die zweite Einspielung des Werks durch Frieder Bernius und seinen Chor (die erste war 2009 mit dem Württembergischen Kammerorchester). Seither hat seine Interpretation an Eleganz und Schwung – bei unveränderter Intensität – noch gewonnen. Die Instrumentalbesetzung bezieht sich auf originale Stimmenabschriften (das Autograph ist nicht erhalten) ohne Berücksichtigung späterer Bearbeitungen, also ohne die sprichwörtlichen Pauken und Trompeten.

Die Aufnahme besticht durch feine Nuancierung und sorgfältige Abstufungen; sie berücksichtigt durchaus auch den von Haydn an gewissen Stellen intendierten theatralischen Effekt, greift dabei aber nie über die zwischen Trauer und Hoffnung changierende melancholische Grundtönung des Werks hinaus. Die Solisten wirken eher sachdienlich als vollmundig, doch dient ihr schlankes, geradliniges Singen dem intimen Charakter des Werks. Insgesamt mag diese Einspielung dank Frieder Bernius, dank seinem Stuttgarter Kammerchor und auch dank der beflissenen Musiker der Hofkapelle Stuttgart als Referenzaufnahme gelten.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Missa solemnis; Ann-Helen Moen, Roxana Constantinescu, James Gilchrist, Benjamin Bevan, Bach Collegium Japan, Masaaki Suzuki (2017); BIS (SACD)

Pauken und Trompeten setzen trockene, stecknadelp präzise Akzente auf die Streicherflächen. Jedes Detail der Partitur ist plastisch abgebildet. Schon in den ersten Takten zeichnet sich eine geradezu gläserne Klarheit ab, die die ganze Aufnahme prägt. Masaaki Suzuki und sein Bach Collegium Japan erzielen auch bei Beethovens Missa solemnis ein sehr transparentes Klangbild mit einer schlanken Besetzung und historischen Instrumenten.

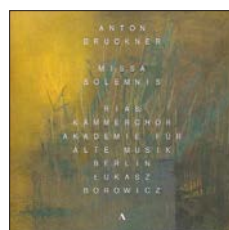
Aber keine Sorge, transparent heißt bei Suzuki nicht kühl oder gar klinisch. Die emotionalen Botschaften der gigantischen Messvertonung sind in jedem Satz zu spüren: das glühende Flehen im Kyrie, die tröstliche Vision des Heiligen Geistes im Violinsolo des Benedictus, vom Konzertmeister Ryo Terakado ergreifend schlicht gespielt. Aber auch der ohrenbetäubende Jubel im Gloria. Selten erlebt man die umwerfende Energie der Musik so physisch, hört man die schroffen Brüche, die Beethoven da inszeniert, so schonungslos aufeinanderknallen wie hier.

Gerade zu Beginn des Satzes ist die Pauke sehr präsent, bei einer so knackigen, auch von den Blechbläsern scharf artikulierten Instrumentalattacke hat es der Chor schwer durchzukommen, da wünschte man sich kurz, dass Suzuki seine 31 Sänger auf (mindestens) das Doppelte aufgestockt hätte.

Doch andererseits ermöglicht diese Kammerchorgröße eine ganz andere Beweglichkeit als die sonst üblichen Sängermassen. Die mörderische „Et vitam“-Fuge etwa peitscht Suzuki in einem Höllentempo durch. Die vokale Virtuosität ist beeindruckend und verhehlt trotzdem nicht, dass die Musik hier die Grenzen des Menschenmöglichen berührt, dass hier jemand mit dem irdischen Dasein ringt. Da wäre glatte Perfektion ein Missverständnis.

Dies ist nur einer von vielen Höhepunkten der aufregenden Interpretation, in der die vier Solisten anrührende Glanzpunkte setzen, sich aber vor allem organisch ins große Ganze einfügen.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Missa solemnis; J. Winkel, S. Harmsen, S. Kohlhepp, L. Mittelhammer, RIAS Kammerchor, Akademie für Alte Musik, Lukasz Borowicz (2017); Accentus

Nur selten gehen wissenschaftliche Forschung, Kreativität und musikpraktische Umsetzung so überzeugend Hand in Hand wie in dieser Produktion. Der Musikforscher, Dirigent und Publizist Benjamin-Gunnar Cohrs – seit 2012 Editionsleiter der Wiener Bruckner-Edition – hat eine Fassung von Bruckners wenig bekannter Missa solemnis rekonstruiert, wie sie bei ihrer mutmaßlichen Uraufführung in einem Festgottesdienst des Jahres 1854 in St. Florian erklingen sein könnte. Die fünf Teile des Ordinarius wurden dort durch einzelne Propriumssätze von Robert Führer, Joseph Eybler und Johann Baptist Gänsbacher ergänzt.

Das Album präsentiert Bruckners Messe mit diesen Einschüben und vermittelt so einen authentischen Eindruck: eben nicht als eine irgendwie noch minderwertige Vorübung zum späteren sinfonischen Schaffen, sondern als eigenständiges Werk eines 30-jährigen Komponisten, dem die Kirchenmusik seit seiner Kindheit sehr nahe und wichtig war.

Bruckners Gespür für neue harmonische Räume, für feierlichen Ernst und eine plastische Textausdeutung (etwa im „Et resurrexit“) treten in der von Lukasz Borowicz geleiteten Aufnahme deutlich zutage. Die Akademie für Alte Musik Berlin spielt auf Instrumenten der Zeit und eröffnet so ein besonders reiches Farbspektrum, offenbart allerdings vereinzelt auch ein paar Schwierigkeiten mit der Intonation. Ebenso wie der RIAS Kammerchor, der zwar an vielen Stellen mit einem kultivierten und weichen Klang betört – auch in Robert Führers wunderbarem „Christus factus est“ – aber namentlich in den Sopranen mitunter einen Tick zu tief singt.

Dagegen begeistern die vier jungen Solisten und machen das leider viel zu kurze „Et incarnatus est“ zu einem berückenden Höhepunkt – angeführt von der Sopranistin Johanna Winkel, die dem vorzüglichen Quartett in der Bruckner-Messe mit ihrem strahlkräftigen und zugleich flexiblen Timbre die Krone aufsetzt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Benoit: Messe Solennelle, Requiem; Donald George, BRTN Philharmonic Orchestra und Chor, BRTN Kammerorchester, Kortrijks Chor, Herman Roelstraete, Alexander Rahbari (2017); Etcetera (2 CDs)

Diese Produktion erinnert an den belgischen Komponisten Peter Benoit (1834-1901), der zu Lebzeiten nicht nur in seiner Heimat sehr geschätzt wurde. Franz Liszt etwa bezeichnete ihn als „Rubens der Musik“; womöglich erkannte er in der Musik des jungen Kollegen Einflüsse des Neudeutschen Stils.

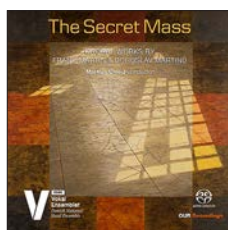
Später wollte Benoit sich von solchen Vorbildern lösen und ganz bewusst eine nationale flämische Schule begründen – doch davon ist in den beiden hier eingespielten geistlichen Werken nichts zu spüren. Die Messe Solennelle aus dem Jahr 1861 klingt, im Gegenteil, wie eine mitteleuropäische Allianz aus Wagner'schen Harmonien, terrassenförmigen Steigerungen à la Bruckner und einer Prise französischer Süße, die etwa in der Sopranlinie im Crucifixus mitschwingt.

Das eindeutig stärkere Stück ist das 1863 entstandene, rund fünfzig Minuten lange Requiem auf der zweiten CD. Dort saugt der Komponist – als erfahrener Dirigent mit der Klangpalette des Orchesters vertraut – den Hörer mit originellen Farbmischungen in die Musik hinein. Vor allem durch die Verbindung von sanglichen Bläserlinien und Chorpässagen, aber auch durch überraschende Harmoniewechsel.

Mit sicherer Hand inszeniert Benoit in seiner Totenmesse eine plastische Textausdeutung, besonders effektiv im Dies irae. Dort entfaltet er, knapp dreißig Jahre nach der Requiem-Vertonung von Berlioz, ein ähnlich schauriges und blechbläsersattes Höllenszenario.

Ob das eindrucksvolle, knapp fünfzigminütige Werk, das in den tröstlichen Momenten nicht ganz ohne Kitsch auskommt, den Titel eines Meisterwerks verdient, wie es der Booklet-Text suggeriert, ist schwer zu sagen. Auch, weil die Aufnahme mit den Ensembles des Belgischen Rundfunks aus Brüssel hinter dem gewohnten orchestraalen und chorisches Standard einer internationalen CD-Produktion zurückbleibt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Secret Mass. Martin: Messe, Songs of Ariel, Die Romanze vom Löwenzahn; **Martinu:** Vier Lieder über die Jungfrau Maria; DR Vokal Ensemble, Marcus Creed (2017); Our Recordings (SACD)

Wenn die vorzügliche Qualität der skandinavischen Chorwelt gelobt wird, hat man meist vor allem die schwedische Landschaft im Blick. Dabei gibt es auch bei unseren direkten Nachbarn im Norden exzellente Ensembles. Das demonstriert die vorliegende Aufnahme mit dem DR Vokal Ensemble, dem handverlesenen Vokalensemble des Dänischen Rundfunks.

Unter Leitung seines Chefdirigenten Marcus Creed verzahnt der Kammerchor auf seiner SACD Werke von Frank Martin und Bohuslav Martinů zu einem Programm unter dem Titel „The Secret Mass“ und beglückt den Hörer mit einer A-cappella-Kultur auf internationalem Spitzenniveau. Die farbigen Harmonien der doppelchörigen Martin-Messe – eines der zentralen Chorwerke des 20. Jahrhunderts – sind mit einem schlanken, homogen gemischten und zugleich strahlkräftigen Klang ausgeleuchtet, wie er nur professionell ausgebildeten Sängern möglich ist.

In den wenig bekannten „Vier Liedern über die Jungfrau Maria“ von Bohuslav Martinů ist der Tonfall, inspiriert von der tschechischen Volksmusik, schlichter gehalten, während Martins „Songs of Ariel“ nach Shakespeare den in der Messe erkennbaren Farbreichtum und die Charakterzeichnung noch weiter zuspitzen. Auch dort beeindruckt das dänische Vokalensemble mit einem breiten Spektrum an Klangnuancen, mit der die musikalischen Szenen und Stimmungsbilder zum Leben erweckt werden, etwa beim Summen der Bienen im kurzen „Where the bee sucks, there suck I“.

Trotz der rhythmischen Prägnanz und der Sorgfalt im Detail verliert Marcus Creed nie den großen Bogen aus dem Blick und formt mit seinen Sängern natürliche Phrasen. Dass die Altsolistin im Stück „Your are three men of sin“ ihre Stimme etwas zu frei schwingen lässt und dadurch für ein paar Takte leicht die Intonationskontrolle verliert, ist der einzige kleine Schönheitsfehler der starken Einspielung.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Equinox. Werke von Praetorius, Britten, Lack, Dove, Pärt, Stopford, Tallis, Elgar u. Fauré; Voces8, Jonathan Dove (2016/2017); VCM

Wer einen Eindruck vom herausragenden Niveau des Vokalensembles Voces8 bekommen möchte, sollte sich als erstes das Magnificat von Arvo Pärt im zweiten Teil des Programms anhören. Dort verschmelzen die Stimmen zu einer vollkommenen Einheit; die feinen Dissonanzen der Musik sind mit einem unglaublich zarten Klang und berührend reiner Intonation nachgezeichnet. Das ist wirklich phantastisch gesungen und musiziert – und ein Höhepunkt des Albums „Equinox“, dessen Repertoire eine Spanne vom gregorianischen Choral bis zum zeitgenössischen Auftragswerk umfasst und dabei die stilistische Wachsamkeit der Formation demonstriert: Die Sänger pflegen vor allem in der alten Musik und bei Pärt einen schlanken und schlichten Ton, der in der Romantik und bei solistischen Passagen dezent angereichert wird – durch ein geschmackvolles Vibrato und eine für britische Ensembles nicht selbstverständliche Wärme im Klang.

Dramaturgisches Gerüst ist die Idee eines zyklischen Verlaufs, die auf drei Ebenen vollzogen wird: im menschlichen Leben, von der Geburt bis zum Tod, im Kirchenjahr und im Wandel der Jahreszeiten.

Als Herzstück hat das Ensemble den Zyklus „The Passing of the Year“ von Jonathan Dove ausgewählt. Ein rund zwanzigminütiges Werk, das den Jahreslauf mit seinen wechselnden Stimmungen und Naturbildern plastisch ausmalt und durchlebt. Der achtstimmige Vokalsatz wird hier von einem Klavier ergänzt, doch der zauberhafte A-cappella-Klang der Gruppe ist und bleibt die Hauptattraktion der beeindruckenden Aufnahme. Kleine Abzüge in der B-Note gibt's von mir nur für die einen Tick zu präsenste Neigung zum Edel-Kitsch (vor allem im „Pie Jesu“ aus Faurés Requiem mit Summchor-Begleitung) und für die Artikulation der drei deutschsprachigen Texte, in deren Vokalfärbungen ab und an noch eine leise Restfremdheit durchschimmert.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kantaten für Bariton. Werke von Bach, Telemann, Fasch u. Händel; Chr. Prégardien, Vox Orchester, Lorenzo Ghirlanda (2017); dhm/Sony

Diese Live-Aufnahme (mit Applaus) stellt ein Doppeldebüt dar: Das 2015 gegründete Vox Orchester legt seine erste Einspielung vor, und Christoph Prégardien outet sich als Bariton – nach jahrzehntelanger maßstabsetzender Tenorkarriere.

Zu Beginn spielt das auf Originalinstrumenten agierende Ensemble die Ouvertüre der g-Moll-Suite von Johann Friedrich Fasch (FWV K:2), ein immerhin zehnmütiges farben- und abwechslungsreiches Meisterstück barocker Orchesterkunst, majestätisch, spielerisch, drängend und mitunter erstaunlich sinfonisch.

Mit den beiden Solo-Kantaten von Georg Philipp Telemann „Was gibst du denn, o meine Seele?“ und „Jesus liegt in letzten Zügen“ tritt Christoph Prégardien als Bariton auf. Schon auf vergangenen Aufnahmen hat er sich gerne mal für tiefere Tonlagen entschieden. Nun singt er unter neuer Berufsbezeichnung, aber mit all seinen Vorzügen in Stimmführung und Textbehandlung. In Farbe und Volumenverteilung bleibt die Stimme tenoral, was aber der bewussten und kultivierten Vermittlung der frommen Botschaften keinen Abbruch tut.

Seine sehr natürlich wirkende Vortragsweise erlaubt, sich ganz auf die Texte und die musikalischen Affekte einzulassen. Das Vox Orchester accompagniert atmosphärisch dicht, beseelt und ohne Ambitionen, dem Sänger das Primat streitig zu machen. Der Spannungsbogen wird stets durchgetragen, auch, wo wie in der Arie „Mein liebster Heiland, könnt ich mit dir erblassen“ die Begleitung eher divers als kompakt ist.

Mit der Kreuzstab-Kantate von Bach führt Prégardien seine Stimme dann durch tiefere Fahrwasser. Das funktioniert, weil er seinen Klang nicht störend abdunkelt. Es hat aber auch den Fischer-Dieskau-Effekt des sehr klug am Stimmfach vorbei Gesungenen. So bleibt zu hoffen, dass Prégardien nicht demnächst die Basspartien in Weihnachtsoratorium oder Matthäuspassion singt.

Johannes Schmitz

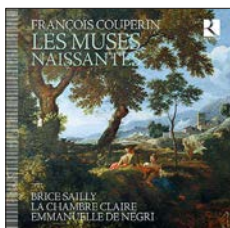


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Enemies in love. Händel; Natalia Kawalek, Jakub Józef Orłowski, Il Giardino d'Amore: Stefan Plewniak (2016); Evos

Die Barockoper ist längst etabliert im heutigen Repertoire. Eine Hypothek bleiben freilich die vielfach vergilbten Libretti. Aber die musikalischen Affekte sind nach wie vor wirkungsvoll, selbst wenn ein gelegentliches Übermaß an Koloraturen (Tamerlanos „A dispetto“) leicht nervt. Vorteilhaft ist deshalb die Kontrast-Dramaturgie des Programms: Die beiden jungen polnischen Sänger, Natalia Kawalek und Jakub Józef Orłowski, bewältigen das barocke Ausdrucksvokabular stilsicher. Die Mezzosopranistin, selbst extremen Höhen mühelos gewachsen, schlägt ihren Counter-Partner aber mitunter aus dem Feld. Dafür harmonieren beider Stimmen ausgesprochen gut in den Duetten. Tadelloses Orchester.

Christoph Zimmermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Couperin: Les Muses naissantes; Emmanuelle de Negri, La Chambre Claire, Brice Saily (2017); Ricercar

Zu François Couperins 350. Geburtstag hat die Cembalistin Brice Saily ein sehr ansprechendes Florilegium aus dessen instrumentaler und vokaler Kammermusik zusammengestellt: Kostproben aus den „Pièces de clavecin“, aus „Les Nations“ und „Les Concerts royaux“ sowie aus den immer noch wenig beachteten „Airs sérieux“. Alles ist von einer faszinierenden Eleganz und einer beeindruckenden intellektuellen Freiheit durchzogen. Die Sopranistin Emmanuelle de Negri, die siebenköpfige Chambre Claire und eben auch Saily selbst bringen diese Qualitäten einerseits mit Hingabe, andererseits mit Diskretion und Delikatesse mustergültig zum Ausdruck.

Matthias Hengelbrock

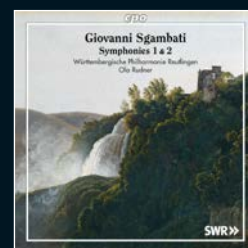
cpo Neuheiten



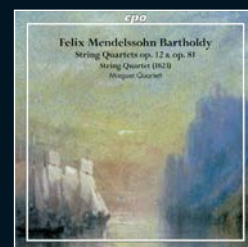
Franz Lachner
Catharina Cornaro
Große tragische Oper
in vier Akten
Kaiser, Kirch, Peter, Pauly,
Tschelebiow, Chor des Bayerischen
Rundfunks, Münchner Rundfunk-
orchester, Ralf Weikert
cpo 777 812-2 2 CDs



Franz Lachner
Symphonie Nr. 3 op. 41 in d-moll,
Festouvertüre
Evergreen Symphony Orchestra
Gernot Schmalfuss
cpo 555 081-2



Giovanni Sgambati
Symphonie Nr. 1 op. 16 in D-Dur,
Symphonie Nr. 2 in Es-Dur
Württembergische Philharmonie Reutlingen,
Ola Rudner
cpo 555 195-2



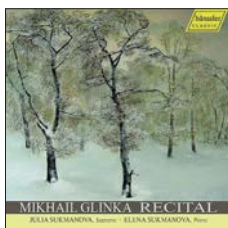
Felix Mendelssohn
Bartholdy
Streichquartett op. 12,
Vier Stücke für Streichquartett op. 81,
Streichquartett in Es-Dur (S12, 1823)
Minguet Quartet
cpo 777 931-2



Leopold van der Pals
Symphony Nr. 1 op. 4,
Frühling op. 14, 1,
Herbst op. 14, 2,
Wieland der Schmied op. 23
Helsingborg Symphony Orchestra
Johannes Goritzki
cpo 555 117-2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mikhail Glinka Recital; Julia Sukmanova, Elena Sukmanova (2017); hänssler classic

Michail Glinka (1804-57) galt als russischer Volkskomponist, wiewohl er vor allem dem italienischen Melos zugeneigt war; auf jenes seiner Heimat wurde er erst durch seinen Berliner Kompositionslehrer Siegfried Dehn aufmerksam gemacht. Glinkas Liedern ist durchweg ein italienisch-romanzenhafter Ton zu eigen – etwa in den Vertonungen von Puschkin-Texten. Viel deutlicher ausgeprägt ist das russische Idiom in „Die Lerche“ nach einem Text von Nestor Kukolnik; bezaubernd die Vogelrufe in der Klavierbegleitung. Die russisch-deutsche Sopranistin Julia Sukmanova präsentiert diese beiden und 20 weitere Lieder mit reichem, leuchtendem Timbre – eindringlich unterstützt von ihrer Schwester Elena am Klavier.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

gedankenverloren. Lieder von Schubert, Trojahn, Debussy, Lili Boulanger, Rachmaninow, Krenek, Laitman, Strauss; K. Konradi, G. Huber, A. Lipp (2017); Genuin

Eine neue Stimme mit großer Zukunftsperspektive ist hier zu entdecken: die Sopranistin Katharina Konradi. Geboren in Bischkek, Kirgisistan, studierte sie in Deutschland; 2016 war sie Preisträgerin des Deutschen Musikwettbewerbs. Konradis klares und dabei volles Timbre erfreut das Ohr, die Dramaturgie ihres Debüt-Recitals Herz und Hirn. Es sucht einen Kosmos von Gefühlen zu umfassen und führt den Hörer von Schubert bis zu Krenek und Trojahn. Geleitet vom erfahrenen Klavier-Cicerone Gerold Huber stellt sich die Sängerin der Thematik mit einer für ihre Jugend bemerkenswerten Reife.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schönberg, Zemlinsky, Strauss, Korngold: Lieder; Thomas Ebenstein, Charles Spencer (2017); Capriccio

Die Capriccio-Serie widmet sich Liedsängern der jüngeren Generation. Beim Tenor Thomas Ebenstein (*1979), Vertreter des Buffo- bzw. Charakterfachs, bewegt sich das Programm verständlicherweise nicht in traditionellem Rahmen. Mit seinem höchst animierenden Klavierpartner Charles Spencer konzentriert er sich auf Werke des 20. Jahrhunderts, wo eine scharfe Diktion nicht nur passend, sondern sogar erforderlich ist, etwa bei Schönbergs Brettli-Liedern. Überzeugend auch der sarkastische „Krämerspiegel“ von Strauss. Durch die Interpretation wird das Ironische des Liedzyklus zwingend vermittelt. Zwei Brettli-Lieder hat auch Zemlinsky geschrieben, Raritäten wie auch Korngolds Clown-Songs.

Christoph Zimmermann

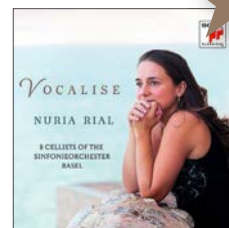


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Das ewige Rätsel. Lieder von Klein, Mahler, Martin und Ravel; Johannes Martin Kränzle, Hilko Dumno (2017); Oehms

Johannes Martin Kränzle vermag mit seinem enormen Ausdruckspotential dem Hörer nachgerade Angst einzuflößen. Die Wurzeln des Recitals reichen bis 1985 zurück, als der Sänger Richard Rudolf Kleins „Lieder nach alten jiddischen Weisen“ uraufführte. Deren Tonsprache wirkt eingängig und bildhaft, weniger streng als die von Martin. „Die alte Kasche“ ist nota bene textidentisch mit „L'énigme éternelle“ in Ravels „Mélodies Hébraïques“, gibt sich musikalisch im Vergleich mit dessen Dezenz aber skurriler, was sich in Mahlers Wunderhorn-Liedern dann vereint. Beide Sphären deckt Kränzle mit seinem suggestiven Singen ab, von Hilko Dumno optimal unterstützt.

Christoph Zimmermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Vocalise. Werke von Astor Piazzolla, Heitor Villa-Lobos und Bernat Vivancos; Nuria Rial, Acht Cellisten des Sinfonieorchesters Basel (2017); Sony Classical

Pep Guardiola, Trainer des Fußballklubs Manchester City, musste zwanzigtausend Pfund Strafe bezahlen, weil er bei Spielen seiner Mannschaft eine gelbe Schleife trug, um Sympathie für die katalanische Freiheitsbewegung auszudrücken. Politische Statements sind der britischen „Football Association“ nicht genehm. Eine virtuelle Schleife in Form des katalanischen Weihnachtsliedes „El Cant dels Ocells“ trug der große Cellist Pablo Casals, denn nachdem er vor den spanischen Faschisten 1936 ins Exil geflüchtet war, spielte er dieses Stück – die heimliche Hymne der sich von Kastilianisch-Spanien distanzierenden Katalanen – stets als Dreingabe bei seinen Konzerten.

Dass Nuria Rial nun dieses Lied auf der CD „Vocalise“ präsentiert, mag durchaus als politisches Statement gewertet werden – die Sopranistin stammt ja gleichfalls aus Katalonien. Hervorgetreten ist sie bislang vor allem als Interpretin Alter Musik, doch auch des (moderat) Zeitgenössischen, etwa in Peter Sellars' Inszenierung von Osvaldo Golijovs Oper „Ainadamar“ 2012 in Madrid. Das vorliegende Album teilt sie sich mit den „Acht Cellisten des Sinfonieorchesters Basel“, den Titel gab die wohl berühmteste Vokalise – jene aus der fünften der neun Bachianas Brasileiras, Heitor Villa-Lobos' Verneigung vor Johann Sebastian Bach.

Die CD bietet auch eine Uraufführung: „Vocal Ice“, eine Elegie des katalanischen Komponisten Bernat Vivancos (geb. 1973). Bezugnehmend auf diesen Titel und auf Nuria Rials Stimme bzw. ihre ungetrübte, bittersüße Art des Singens fällt dem ange-regten Hörer das Shakespeare-Zitat vom „Glühend' Eis und schwarzem Schnee“ ein. Eine weitere Hommage – jene an Antonio Vivaldi – bildet die rein instrumentale Klammer der CD: der zupackend kantige und zugleich elegante „Vier-Jahreszeiten“-Zyklus von Tango-Ikone Astor Piazzolla, von den acht Cellisten mit Grandezza serviert.

Gerhard Persché

Ironischer Bittsteller

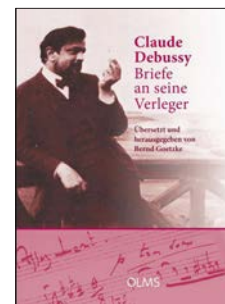
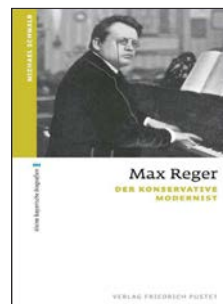
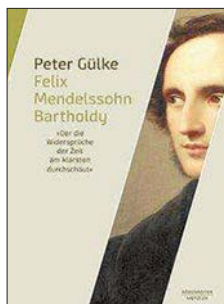
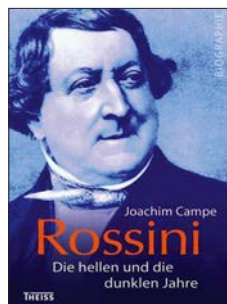
Auf dem Buchmarkt erfahren derzeit vor allem Komponisten der Romantik besondere Aufmerksamkeit. Von Jubilar Claude Debussy gibt es übersetzte Briefe.

Kraft ist freilich nur die eine Hälfte der menschlichen Realität. Dass Rossini auch das Leid sah, widerspricht dem Klischee vom kühlen Weltmann“, behauptet **Joachim Campe** schon nach wenigen Seiten in seiner Rossini-Biographie. Sätze wie diese findet man in diesem zwar gut erzählten, aber oft im Oberflächlichen verharrenden Buch zur Genüge. Rossini liebte die Anekdote und wurde selbst immer wieder zum Inhalt amüsanter Geschichten. Campe möchte Rossinis Vita

eines Wagnerismus als Lebens-Stil? Dieser Fährte geht **Udo Bermbach** nach in seinem Buch über Wagners „Weg zur Lebensreform“. Er weiß um die Grundproblematik, dass sich Wagners oft allgemein gehaltene Visionen nur in unterschiedlich präziser und damit oft schwer nachweisbarer Form auf das Bewusstsein der „Reformpropheeten“, wie Bermbach die Rezipienten nennt, ausgewirkt haben. Bermbach ist erfahren genug, um die Stichhaltigkeit der Bezüge so konkret wie möglich zu machen. Zu

2016, aktuellen Forschungsstand einerseits und Regers Fortschrittlichkeit andererseits punktgenau abzubilden. Das gilt auch für die anschaulichen Ausführungen zu Regers Werken.

Die deutschsprachigen Publikationen im **Debussy-Jahr** sind markant spärlich. Wie schon zu seinem 150. Geburtstag 2012, so gibt es auch im 100. Todesjahr kein Handbuch, keine „Interpretationen seiner Werke“ oder ähnliches. Grundlegend ist daher die von Bernd Goetzke edierte und



neu darstellen, doch allein das auffallend schmale Literaturverzeichnis verrät, dass dieser Versuch nicht wirklich glückt. Etliche seiner Beobachtungen hat die neuere Forschung inzwischen zurechtgerückt, anderes bleibt bei Campe vage: die Thesen zu Rossinis Umgang mit Liebe etwa oder der Bezug zu zeitgenössischen Interpreten.

Von ganz anderem Kaliber ist dagegen **Peter Gülkes** knappes, aber konzises Mendelssohn-Buch. Gülke ruckelt das Bild vom Wunderknaben gewissenhaft zurecht, indem er Modernität und Risiken von Mendelssohns Musik an ausgewählten Beispielen aufzeigt. Daher bringt er als erstes ausführliches Beispiel das Streichquartett op. 80, in dessen erstem Satz sich die „drastischste Beleidigung aller Sonaten-Normalität“ nachweisen lasse. Gleichzeitig setzt Gülke Mendelssohns Musik umsichtig in Bezug zu seiner Herkunft und seinem geistigen Umfeld. Sein Fazit, dass wir Mendelssohn anders hören, je tiefer wir uns auf seine Musik einlassen, ist nicht zu hoch gegriffen. Es findet analoge Gültigkeit, wenn man es auf dieses Buch überträgt.

Dass Richard Wagner als Sonderfall der deutschen Musikgeschichte gilt, ist nicht neu. Wie aber hat Wagner gewirkt, außerhalb des Musikalischen, also im Sinne

den beschriebenen „Reformprojekten“, die wohl direkt von Wagners Denken inspiriert wurden, zählen u. a. die Mathildenhöhe Darmstadt, die Gartenstadt und Künstlerkolonie Hellerau und der Monte Verità nahe Ascona am Lago Maggiore. Bermbach führt den Leser akribisch zu teils vergessenen Schauplätzen und Personen, die von Wagners Ideen beeinflusst waren. So entsteht eine Art Forschungs-Anthologie über eine Lebensführung voller Auffälligkeiten und Schrulligkeiten, die von Wagner abgeleitet sind.

Max Reger führt bis heute ein Schattendasein, vielleicht gerade weil er nicht im Sog der „Neudeutschen“ segelte, sondern unter der Vorbild-Flagge Bach. **Michael Schwalb** legt nach Susanne Popp's „Werk Statt Leben“-Biographie nun binnen zweier Jahre die zweite zentrale Reger-Publikation vor, in quantitativ komprimierter, qualitativ exzellenter Form. Er zeichnet die Höhen und Tiefen von Regers Lebens, sein Schwanken zwischen Hybris und Verfolgungswahn faktengetreu nach und lockt den Leser in kleinen Intermezzi auf anschauliche Nebengleise: zu Regers eigenen Aufnahmen, zu seiner Arbeitsweise, zu seinem Schüler George Szell, zu Reger als Bahnfahrer etc. Dabei gelingt es Schwalb, ähnlich wie in seiner Pfizner-Biographie

übersetzte Ausgabe mit „Briefen an seine Verleger“. Es ist ein Buch, das uns den Menschen Debussy deutlich näherbringt, als Meister der Formulierung und der Zwischentöne, als ironischen Bittsteller und als Zeitzeugen des Weltkrieges sowie als einen Menschen, der gelegentlich vor sich selbst fliehen möchte. Schon die französische „Correspondance“-Ausgabe von 2005 zeigte Debussy als verbalen Florett-Fechter, nun sind die Dokumente auch in deutscher Sprache zugänglich – ein Meilenstein, zumal Goetzke jeden Brief akribisch und vorbildlich kommentiert hat.

Christoph Vratz

Joachim Campe: Rossini. Die hellen und die dunklen Jahre; Theiss, Darmstadt; 208 S., 29,95 €

Peter Gülke: Felix Mendelssohn Bartholdy. „Der die Widersprüche der Zeit am klarsten durchschaut“; Bärenreiter, Kassel; 139 S., 29,99 €

Udo Bermbach: Richard Wagners Weg zur Lebensreform; Königshausen & Neumann, Würzburg; 256 S., 28 €

Michael Schwalb: Max Reger. Der konservative Modernist; Pustet, Regensburg; 144 S., 12,95 €

Claude Debussy: Briefe an seine Verleger. Übers. und hg. von Bernd Goetzke; Olms, Hildesheim; 476 S., 38 €